



Im Strudel der Zeit!

Florian Pfänder



Seifwritten-Stories

„Das Leben ist zu kurz!

Weniger wegen der kurzen Zeit, die es dauert,

sondern weil uns von dieser kurzen Zeit,

fast keine bleibt, das Leben zu genießen!“

(Jean-Jacques Rousseau)

„Wo ist die Zeit geblieben?“,

röchelte ich zur schneeweißen Zimmerdecke des Krankenzimmers hinauf, während meine Frau mir unter kräftigen Seufzern meine linke Hand drückte und sich wimmernd versuchte auf dem hölzernen Besucherstuhl zu halten. Sie war eine gute Seele! Ständig umsorgte sie mich mit ihrer liebevollen Ader und erfüllte selbst die kühleren Räume mit einer Wärme, die der Sommerhitze vor den trüben Fenstern des Krankenhauses nichts entgegenstand. Und dennoch erübrigte ich keinen Blick für meine treuliebende Frau, sondern starrte stattdessen weiter nach oben, wo ich die einzelnen Rigipsplatten zählte. Ich zählte neun in jeder Reihe und freute mich kurz darüber, dass ich noch einen klaren Gedanken inmitten dieser trostlosen Atmosphäre fassen konnte.

Draußen mochte es heiß sein und drinnen musste jeder zugleich zu Schwitzen anfangen, doch ich spürte es nicht. Beim bloßen Gedanken an das was mir blühte und an den Schwall Erinnerungen, der an mein altersschwaches Gehirn drang, bekam ich sogleich eine Gänsehaut. Mehrere Male beobachtete ich aus dem Augenwinkel wie meine Frau meine Stirn mit einem feuchten Lappen abtupfte, um die wenig verbliebenen Schweißtropfen zu tilgen. Ich beachtete sie abermals nicht. In Wahrheit genoss ich das leichte Kitzeln der hinabrinnenden Schweißperlen, die von meiner Stirn über mein Nasenbein wie auf einer Achterbahn schlitterten und am Scheitelpunkt meiner Hakennase hinabschnellten wie ein todesmutiger Bungeespringer, wo sie auftrafen und meinen staubtrockenen Mund mit einem letzten Anflug von Feuchtigkeit benetzten.

Für einen Moment schloss ich die Augen und schmeckte entzückt die salzigen Schweißperlen auf meiner Zungenspitze, dann durchzog abermals ein Wimmern mein Krankenlager und ein jähes kräftiges Drücken meiner linken Hand holte mich wieder zurück aus meinen Gedanken. Ich blickte durch den leeren Raum auf eine mausgraue Tür, hinter der man das rege Treiben des Krankenhauspersonals mit den nicht ans Bett gefesselten Patienten vermuten konnte. Mit der Geduld einer Schnecke, die langsam aber zielstrebig auf ein saftig grünes Salatblatt zu kriecht, zwang ich meine erschlafften Gehirnlappen sich daran zu erinnern, wo ich eine solche Tür bereits schon mal gesehen hatte. Schnell begann es unterhalb meiner Schädeldecke zu pochen und dunkelblaue Adern traten dick auf meiner ledrigen Haut hervor. Dann quälte sich jedoch ein halbvergessener Gedanke zurück in mein Bewusstsein und ich konnte mich daran entsinnen, dass ich vor vielen Jahren als junger Mann schon einmal auf eine solche Tür geblickt hatte.

Ähnlich wie heute war ich damals nicht minder nervös gewesen und meine Stirn troff nicht weniger von eiskaltem Schweiß, der mir bis in den Hemdkragen zu allen Seiten lief. Doch diesmal saß ich nicht in einem schlauchartigen Gang mit flackerndem, fluoreszierenden Lichtröhren an der Decke und musste mir den ohnehin schon engen Platz mit einer Hand voll Mitbewerbern auf billigen Plastikstühlen für eine einfache Arbeitsstelle teilen, sondern wartete darauf, dass einer dieser Engel in Weiß hereinkam und mir sein vernichtendes Urteil an den Kopf warf. Doch bis dieser endlich die Freundlichkeit besaß, um mich mit seiner dystopischen Diagnose zu behelligen, musste ich warten und mich der zermürenden Selbstekstase hingeben, die dazu führte, dass ich nostalgisch und wehmütig zugleich der vergangenen Zeit nachhing.

Während meine Frau noch immer im Besucherstuhl neben mir schluchzte und zum einen meine Hand ergriff, während sie sich mit der anderen an der Stuhllehne festkrallte, sinnierte ich abermals laut vor mich hin:

„Wo ist die Zeit geblieben? Eben feierten wir noch das neue Jahr, wir ließen Raketen ins Firmament emporjagen, sahen das tiefschwarze Kleid der Nacht in hellen Farben erglühen und wünschten uns mit der abgelegten Bürde des Vorjahrs und unter einigen freudigen Schluchzern alles Gute für den nächsten 365 Tage Marathon!“

Meine Frau sagte nichts. Sie konnte nicht! Ihre Zunge schien zu belegt zu sein, um auch nur eine rasche Entgegnung zu formen.

Stattdessen durchzog ein markerschütternder Schluchzer den Raum, welcher mich jedoch dazu beflügelte meinen Gedanken weiterhin freien Lauf zu lassen:

„Wo ist die Zeit geblieben, als wir vor nicht allzu langer Zeit unterm Christbaum die Geburt Jesus Christus mit schiefem Gesang lobpriesen? Als wir uns mit Kleinigkeiten versuchten eine Freude zu machen? Oder wir pünktlich zu Ostern mit unseren Enkeln im Garten nach bunten Eiern Ausschau hielten? Und wo bitteschön ist die Zeit geblieben, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind? Als wir zum ersten Mal miteinander Worte wechselten oder ich dich in dein Lieblingsrestaurant ausgeführt habe? Als wir uns zum ersten Mal küssten und ich dir meine unerschütterliche Liebe gestand! Wo zum Henker ist bloß diese Zeit geblieben, nicht wahr *Inge*?“

Dabei sah ich meine Frau zum ersten Mal, seitdem die Schwester mich im halbnarkotischem Zustand in dieses verfluchte sterile Zimmer geschoben hatte, offen ins Gesicht. Sie tat es mir gleich und setzte sich in ihrem Stuhl etwas auf um mir noch näher zu sein. Ihr silbergraues Haar war zu einem schlampigen Knoten zusammengebunden, der ihr auf die altersschwachen Schultern fiel und dicke, schwarze Ringe unterhalb ihrer feuchten Augen offenbarten einen Rest Make-Up, der durch eine ordentliche Portion Tränenflüssigkeit auf der faltigen Haut getrocknet worden war. Ihre Lippen bebten unaufhörlich von erneuten Anflügen tiefer Schluchzer und langgezogener Seufzer und aus ihren glasigen Augen troffen unablässig neue, salzige Tränen über das gegerbte Gesicht, die ihr ohne Umwege direkt in die Bluse tropften. Erst jetzt wurde mir der Schmerz den meine Frau, seit meiner Einlieferung ins Krankenhaus, durchlebt haben musste vollkommen bewusst!

Wie vor den Kopf gestoßen, drückte ich ihre rechte Hand mit der sie meine noch immer umklammert hielt, so fest ich konnte und musste unweigerlich selbst einen aufkeimenden Weinkrampf unterdrücken. Mir wurde plötzlich schlagartig bewusst, wie sehr meine Frau mich doch liebte und wie schlimm es für sie sein musste ihre große Liebe in einem trostlosen Krankenbett eingepfercht liegen zu sehen, wo er wie ein Gefangener auf seine Exekution in Form einer Diagnose wartete. Vielleicht hatte sie insgeheim vor meiner Einlieferung und der flinken Visite gehofft, dass mir nichts fehlen würde. Doch spätestens seitdem das Krankenhauspersonal und die mich behandelnden Ärzte sich misstrauische Blicke zugeworfen hatten, muss ein großer Teil ihrer Seele ihr unmissverständlich gesagt haben, dass es kein Anzeichen der Hoffnung mehr geben konnte! Auch ich hatte die Blicke gesehen! Hatte den nonverbalen Austausch des Fatalismus förmlich gespürt und doch war ich ruhig geblieben.

Ich hatte mir meine Hoffnungslosigkeit, meinen steten Nihilismus, den ich seit dieser Zeit empfunden hatte, nicht weiter anmerken lassen und hatte meiner Frau in einer vorgeschützten Art von Gleichgültigkeit vorgespielt, dass ich sehr wohl noch die Hoffnung auf Besserung empfand. Doch ich hatte mir dabei selbst in die Tasche gelogen! Oder hatte ich es nur getan, um meine Frau zu besänftigen? Um ihr ein Stück der endlosen Seelenqual zu nehmen, die sie durchlitt? Wahrscheinlich! Doch ich wollte nicht, dass sie litt! Ich konnte ihre Tränen nicht länger mitansehen und hätte ich mich aufgrund meiner mich einschränkenden Arthritis besser bewegen können, so hätte ich ihr jede einzelne Träne aus dem schönen Antlitz gewischt. Aber ich vermochte es nicht und so war alles was ich stattdessen tun konnte, ihr mit entschlossener Zuversicht ins aufgelöste Gesicht zu starren. Ich versuchte es solange, bis die Tür aufsprang und mein Arzt ins Zimmer trat.

Ich brauchte nicht erst seine gut einstudierten Worte zu meinem fragwürdigen Gesundheitsstand zu hören, um von seinem betrübnen Gesichtsausdruck abzulesen, was mich in naher, unausweichlicher Zukunft erwartete. Während meine Frau ihren lautesten Schluchzer hervorspie und der Arzt mir abermals sein Beileid beteuerte, entfuhr mir ein letztes:

„Wie konnte es nur soweit kommen?“

Ich hatte meiner Frau noch so viel sagen mögen, dass sie hätte hören sollen. Doch ich vermochte es nicht! Es schien zu spät für mich! Dieser ungnädigen Feststellung vollauf bewusst und der bitteren Erkenntnis dessen, dass kein Mensch weiß, wie viel Zeit ihm auf diesem Planeten gegeben ist, verschwamm mein Krankenlager, meine trauernde Frau mitsamt dem Arzt in tiefer Schwärze und in einem Meer aus undurchdringlichem Nichts! Aus dem weder ich und auch niemand sonst sich würde je befreien können! Für mich war meine Reise nun zu Ende!